

Pp. 183-186 bieten einige Addenda zu verschiedenen Teilen der Arbeit. Abgerundet wird sie auf pp. 187-218 durch Indices: Sachregister, allgemeines Namensregister, Handschriftenverzeichnis, Verzeichnis der arabischen Termini, Verzeichnis der griechischen Termini. 11 instruktive Tafeln verdeutlichen den Charakter der benutzten Handschriften.

Beigefügt ist dem Band ein Dokumentenbeihft »Ibn ar-Rāhibs Leben und Werk«. Es enthält 11 Dokumente auf Arabisch, sowie in deutscher Übersetzung äthiopische und koptische Texte.

Deutlich dürfte sein, daß Adel Y. Sidarus hier Pionierarbeit geleistet hat; Ibn ar-Rāhib durch die Auswertung der ihm zugänglichen Quellen erst in das Licht der Öffentlichkeit gerückt und ihm einen angemessenen Platz zugeteilt hat. So wird das Werk für den Leser selbst zur sorgfältig belegten Quellensammlung, in der er aus intimer Kenntnis heraus ein lebendiges Bild des Lebens und der Zeit des großen Enzyklopädisten zeichnet.

Der Autor hat seine Arbeit sorgfältig redigiert und einen gut lesbaren Text vorgelegt. In der Transkription des Arabischen schließt er einen Kompromiß, indem er die Assimilation der Sonnenbuchstaben lateinisch ausschreibt. Unerfindlich bleibt jedoch die Ausgestaltung der Zeitrechnungsabkürzungen auf p. xxxix. Trotz der Benutzung der lateinischen Sprache wird das eingeführte »Anno Domini« (A.D.) durch »C« ersetzt, was Anno Christi heißen soll.

C. Detlef G. Müller

James E. Goehring: *The Letter of Ammon and Pachomian Monasticism* (Patristische Texte und Studien, Band 27), Berlin-New York 1986, XII/308 Seiten, Ganzleinen, 178,- DM.

Die Frage des paḥōmianischen Mönchtums, vornehmlich seines Beginns und der wirklich dort gepflogenen Sitten und Gebräuche, läßt die Forschung nicht los und erweist sich immer wieder als reizvoll. Allerdings geht der Autor des hier zu besprechenden Werkes wohl doch zu weit, wenn er die Frage nach dem historischen Paḥōm mit der Frage nach dem historischen Jesus vergleicht (p. 23). Bei aller Problematik ist die Quellenlage für Paḥōm doch deutlich klarer und übersichtlicher.

Goehring bietet eine Neuedition der griechischen Epistula Ammonis und springt damit in das Zentrum der paḥōmianischen Literatur, indem er eine Schrift vorlegt und untersucht, die in der bisherigen Forschung gleichermaßen als Primärquelle oder auch als wertloses Apokryphon gewertet wurde. Nach Vorwort, unzureichendem Abkürzungsverzeichnis und Einleitung bietet Goehring eine ausführliche Forschungsgeschichte, erst der griechischen Vita und dann der Epistula Ammonis (pp. 3-33). In einer blumigen Sprache führt der Autor hier dem Leser die Gesamtsproblematik des paḥōmianischen Corpus und seiner Erforschung vor; angefangen von der ersten Edition Papebrochs im Jahre 1680. So ist ein einzigartiger Überblick über die Forschungsgeschichte entstanden. Neben anderen lesen wir von Amélineau (1889; pp. 4/5), der erstmals die koptische und arabische Überlieferung in den Vordergrund rückte, wie immer über das Ziel hinausschoß, aber als wichtiger Anreger nicht unterschätzt werden darf. Paul Ladeuze geht schon 1898 dagegen an und kann — ausgehend von der griechischen Paḥōmsvita G1 — erstmals ein Überlieferungsstemma aufstellen (p. 6). Der große W.E. Crum (1913; p. 7) läßt sich aber nicht ganz überzeugen. François Nau (1907; p. 7) folgt Ladeuze, bestreitet jedoch dessen These von der selbständigen Überlieferung der lateinischen Tradition. Auch Bousset (1923), der nächste Große, geht von G1 aus und kann ein neues, wesentlich detaillierteres Stemma aufstellen (pp. 8/9), während François Halkin (1929) die griechische Vitaüberlieferung genau analysierte, die koptische Tradition dabei als völlig sekundär betrachtend (pp. 9/10).

Die entscheidende moderne Konzeption, mit der sich Goehring im ganzen Buch auseinandersetzt, entwickelte der koptologische Altmeister Louis-Théophile Lefort von 1925 bis 1943. Er kämpfte unablässig für die Priorität der koptischen Tradition (pp. 10-14). Was Amélineau

begonnen hatte, vollendete Lefort mit dem ganzen Gewicht seiner umfassenden Gelehrsamkeit. Allerdings sah er bei dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse noch nicht ganz klar über die Verwandtschaft zwischen der koptischen und griechischen Tradition, hielt das Problem aber für lösbar. Erst 1954 erstand den Ergebnissen Leforts in Gestalt von Derwas J. Chitty ein ernsthafter Gegner, der auf der Priorität der griechischen Überlieferung beharrte (pp. 14-18). Chitty datiert somit G1 auf A.D. 390, während Lefort darin eine späte Komposition sah. André-Jean Festugière, O.P., urteilte 1965 daher vorsichtiger (p. 18), während Armand Veilleux — weiter in der Nachfolge Amélineaus — die komplexe arabische Überlieferung unter die Lupe nimmt und ein kompliziertes Stemma aufstellt (pp. 19-21).

Goehring muß zum Schluß doch Hans Achelis (1896) recht geben, der in jeder Quelle Gutes und Sekundäres sah. Wir stehen hier vor dem Problem einer Literatur, die wie die Apophthegmata Patrum, immer neue Traditionen und Überlieferungen aufnimmt und so selbst in späten und abgelegenen Versionen Ursprüngliches überliefert und andererseits in alten Fassungen bereits Sekundäres mitschleppt. Man kann hier kaum, wie bei einem bestimmten Schriftsteller, ein Stemma aufstellen und das ursprüngliche Manuskript feststellen, das den Urtext am besten überliefert hat. Hier gilt René Draguets (1896-1980) These, die er für diese Art Literatur aufstellte: Man muß ein Manuskript für eine Edition als Basis nehmen und die Varianten der anderen anführen. Diese Entscheidung steht im Belieben des Editors, da es kein ursprüngliches Manuskript mit einem Urtext gibt.

Die spezielle Forschungsgeschichte der Epistula Ammonis wird dann gesondert dargestellt (pp. 24-33), von Papebroch (1680) über Amélineau, Grützmacher, Ladeuze bis zu Lefort, der 1943 dieses Werk als nicht ursprünglich, als späte Komposition zu liturgischen Zwecken, verwarf. Dagegen stand schon Peeters auf, da ohne diesen Brief die ganze pahōmianische Chronologie in das Schwanken käme. In der Epistula Ammonis fänden wir vielmehr eine gute Symbiose koptischer und griechischer pahōmianischer Tradition. Goehring zeigt natürlich auch eine positive Haltung und macht für einige Fehler die späteren Jahre Ammons als Mönch der Nitria und als Bischof verantwortlich. Manches sei ihm aus dem Gedächtnis geschwunden.

Anschließend (pp. 34-41) stellt er die Manuskripte vor und bietet auf p. 41 eine gute Vergleichstabelle für vier Manuskripte in Bezug auf die pahōmianische Tradition. Pp. 42-59 wird die Beziehung zwischen den Manuskripten in Florenz und Athen dargestellt, wobei insbesondere Halkin als Philologe und Historiker (p. 42) herangezogen wird. Dieser stellt auch fest, daß das Manuskript in Mailand, das faktisch den Text von Athen bietet, mit der ägyptischen Sprache nicht vertraut sei (p. 42). Allerdings sind alle Pahōmiana redigiert (p. 43). Die Handschrift in Florenz steht wieder mit dem klassischen Griechischen auf Kriegsfuß (p. 46). Athen macht durch Vereinfachung der syntaktischen Struktur die grammatikalisch korrekten Aussagen von Florenz verständlicher (p. 53). Athen ist eine Redaktion von Florenz (p. 57). Es fügt auch eine antiarianische Passage ein zwecks Präzisierung. Goehring sieht hier auch Angst vor einem gewissen Monarchianismus (p. 56).

Weiter stellt der Herausgeber fest, daß eine ursprüngliche Sammlung die Vita G1, die Epistula Ammonis und die Ascetica umfaßte. Der Textüberlieferung der letzteren wendet er sich nun auf pp. 60-102 zu. Sie sind allein griechisch und in frühem Syrisch überliefert. Häufiger sind die Ascetica in die Vita Pachomii inkorporiert; auch lateinisch und arabisch, aber nicht koptisch wegen griechischer Herkunft (Liste auf p. 60). Für die verschiedenen Viten erfuhren die Ascetica unterschiedliche Bearbeitungen (p. 61). Mit Lefort ist die syrisch-athenische Sondergruppe vorzuziehen, da sie den besten Text bietet. Nach der Untersuchung und Vergleichung verschiedener Textstellen kommt Goehring auf p. 78 zu einem Stemma, bei dem ein angenommener Redaktor β vor dieser ganzen Gruppe steht, während das späte und keinesfalls zuverlässige Manuskript aus Florenz (A.D. 1021) einziger Textzeuge der Urfassung vor β sei (p. 73). Pp. 80-88 werden Ascetica 21 und pp. 91-94 Ascetica 32 genau mit allen griechischen Textzeugen verglichen. Pp. 96/97 folgt

dann das endgültige Stemma, das für alle Verwandtschaften hypothetische gemeinsame Quellen aufführt, mit entsprechenden Erklärungen. Pp. 97-102 wird schließlich die Gesamttradition mit Einschluß der Vita behandelt und auf p. 101 ein Stemma geboten, aus dem man die gegenseitige Beeinflussung ersehen kann. Damit wird auf p. 102 lapidar dem Manuskript in Florenz (F) für die Epistula Ammonis der Vorzug gegeben und festgestellt, daß es der kritischen Edition zu Grunde gelegt werden muß.

Pp. 103-122 folgt die literarische und historische Interpretation des Textes. Goehring stellt fest, die Epistula Ammonis bezeichnet sich als Brief eines Bischofs Ammōn auf ein Ersuchen eines Theophilus hin, wahrscheinlich des Erzbischofs von Alexandria (385-412). Ammōn ist sonst nicht bekannt, die Identifikation Theophilū mit dem Erzbischof in dem Briefe nicht expressis verbis belegt. Ammōn wird 352 Paḥōmismönch (p. 103). Von den Tabennesioten geht er in die Nitria über und wird später Bischof. Goehring sucht mit allgemeinen Argumenten Theophilus als Erzbischof zu erweisen und somit die Identifikation festzumachen (p. 104). Pp. 105/106 bietet er eine Übersicht über die sieben Abschnitte des Briefes, wobei Abschnitt VII die Antwort darstellt. Der Brief ist literarisch, kein echter Brief und ist mit der Vita Antonii Atanasiū des Apostolischen oder der Historia Lausiaca Palladiū zu vergleichen (p. 106). Wie Athanasios benutzt auch Ammon existierende Quellen (p. 110). Es geht dabei aber nicht nur um mündliche Tradition, sondern auch um schriftliche Quellen, was mit Beispielen belegt wird (p. 111). Er überarbeitet auch. Die jetzige Ordnung des Textes hat somit eigenen literarischen Wert (p. 112). Der Verfasser ist antiarianisch (p. 107) und orthodox, was für ihn athanasianisch heißt (p. 110). Ammōn kennt die Sündenvergebung nach der Taufe und betont die Auferstehung des Fleisches (p. 107). Er stellt insbesondere Theodor heraus, der als wahrer Erbe Paḥōms erscheint und hellsichtig ist, indem wunderbare Kräfte und Offenbarungen bei ihm sind (pp. 108-110, 116). Erfreulich ist, daß Goehring Leforts Leistung würdigt, wenn er ihn auch für zu streng hält (p. 110). Er vergleicht weiter die Tradition der Vita mit der Epistula Ammonis. Ammōn konnte Koptisch. Trotz der griechischen Abfassung finden sich Koptizismen und somit Spuren der koptischen Tradition. Auch unterlag Ammōn nichtpaḥōmianischen Einflüssen und war in den technischen Ausdrücken der Paḥōmianer ungenügend versiert, da seine Zeit dort zu lange zurücklag (p. 115). Gegen Lefort betont Goehring, daß die Nichterwähnung Hōrsiēses (erst nach Ammōn an der Spitze der Kongregation) und die nun zu Tage tretende milde Einstellung Theodors (schon früher von Paḥōm selbst angemahnt) nichts gegen Ammōn aussagen. Für ihn ist die Epistula Ammonis nicht apokryph, sondern eine gute Quelle. Paḥōms Tod kann sogar auf 346 fest datiert werden, da er sechs Jahre vor Ammōns Ankunft im Jahre 352 liegt (pp. 116-119). Im Endurteil steht Goehring zwischen Lefort und Chitty (Kopten- und Griechenhypothese). Er urteilt vorsichtig, empfiehlt aber doch, die Epistula Ammonis nicht ohne die Vita als historische Quelle zu benutzen. Ammōn ist Unterägypter und Grieche (pp. 121/22).

Pp. 123-158 folgt der kritische Text. Unter Zugrundelegung des Florentiner Manuskriptes wird ein lesbarer griechischer Text mit Varianten im Apparat geboten; dazu in einem ersten Apparat Bibelstellen und einige wenige andere Parallelen. Eine erfreuliche Leistung! Es erstaunt etwas, daß auf p. 149 (§ 27) Πατρικιος nicht als griechischer Titel erkannt ist. Er erscheint in den Quellen zuweilen wie ein Eigenname, was er nicht ist¹. Die Anmerkung auf p. 275 ist insofern ungenügend. Wenn der Titel hier tatsächlich Eigenname ist, hätte das zumindest als Besonderheit vermerkt werden sollen². Die englische Übersetzung auf pp. 159-182 folgt ganz dem Florentiner

1 Cf. den Fall des Herzogs von Arkadien »Patrikios« bei Jean Maspero (Ler. Ad. Fortescue — Gaston Wiet): *Histoire des Patriarches d'Alexandrie...*, Paris 1923 (Bibliothèque de l'École des Hautes Études, Sciences historiques et philologiques, Vol. 237), pp. 330/31.

2 Als Parallele sei an einen als Übersetzer hervorgetretenen Mönch Patrikios der Sabas-Laura verwiesen; cf. Hans-Georg Beck: *Kirche und theologische Literatur im Byzantinischen Reich*, München 1959, p. 358.

Manuskript. Der Text aus Athen wird nur zur Verdeutlichung und Klärung herangezogen. Seine Änderungen und Erweiterungen scheinen in der Übersetzung nicht auf. Prinzipiell soll die Übersetzung wörtlich, aber auch lesbar sein. Sie ist im allgemeinen zuverlässig. Doch schon in der Überschrift wundert man sich, warum *καὶ βίου μερικοῦ* nur mit »... and life« übersetzt ist. *Μερικός* ist doch wohl eingefügt, um zu zeigen, daß hier keine komplette Vita von Paḥōm und Theodor vorliegt (pp. 124, 159).

Pp. 183-295 bieten sehr ausführliche Anmerkungen zum Text. Dabei zeigt der Verfasser seine ganze Gelehrsamkeit; behandelt alles, was ihm durch den Kopf geht und bietet — versteckt — vielfach eine Fundgrube an Wissenswertem; weit mehr, als die bloße Texterklärung erheischt. P. 199 betont Goehring die große Anzahl von Dämonennamen in der Bibliothek von Chenoboskion (Nağ' Ḥamādī). Hier in der Dämonenfrage sieht er eine Verbindung zwischen den Gnostikern und der paḥomiānischen Bewegung. Allerdings scheint er nicht zu sehen, daß Dämonen allgemein bekannt sind. So eine Verbindung kann man eigentlich doch nur herstellen, wenn man woanders das Fehlen der Dämonenkenntnis feststellt. So bleibt die Argumentation etwas naiv. P. 225 wird die Arianerfrage behandelt, indem einfach wahllos Zitate einiger Theologen geboten werden. Auch die Meletianer werden unter Berufung auf ein Enkomion als »Häresie« bezeichnet. Dabei handelt es sich bei dieser »Kirche der Märtyrer« um Rigoristen und nicht um Häretiker. Auf einem anderen Blatt steht, daß derartige Gruppen — bleiben sie länger bestehen — natürlich in vieler Hinsicht Eigenarten entwickeln, sich über den nun verjährten Grund der Trennung hinaus auch auf andere Weise von der Umgebung deutlich abzusetzen suchen. So bleibt Goehring auch hier naiv und bietet nur zufällig ihm bekannte Hinweise.

Hervorgehoben sei noch p. 253, auf der der Verfasser das Problem des paḥōmianischen Hausvorstehers kundig abhandelt und die Situation klarstellt. Goehring ist dort am stärksten, wo er streng im paḥōmianischen Milieu bleibt.

Pp. 296-303 findet sich eine Auswahlbibliographie paḥōmianischer Quellen auf Koptisch, Griechisch, Lateinisch, Arabisch, Syrisch und nicht paḥōmianischer Quellen (Apophtegmata Patrum, Historia Lausiaca, Historia Monachorum, Athanasios), sowie der Sekundärliteratur. Pp. 304-307 folgen Indices der Personennamen und der Bibelzitate. Bedauerlich ist, daß Autor und Verlag einen systematischen Index versäumt haben, der dem Leser und Benutzer insbesondere die Textanmerkungen erschlossen hätte; auch dem Benutzer, der nicht ein systematisches Studium des Werkes durchführt, sondern etwas sucht. Des Verzeichnisses der Bibelzitate hätte man eher entraten können.

Auf jeden Fall legt Goehring einen gewichtigen Beitrag zu den Quellen und zu der Beurteilung der paḥōmianischen Bewegung vor. Kein zukünftiger Forscher wird an dem Werk vorbeigehen können.

C. Detlef G. Müller

Catalogues of the Syriac Manuscripts in Iraq, Baghdad (arabischer Titel: Fahāris al-maḥṭuṭāt as-suryānīya fi'l-'Irāq; syrischer Titel: Mḥayyānē ḍa-ktībātā suryāyātā ḍa-b-ḡau 'Irāq), vol. 1 und 2: The libraries of Mosul and its suburbs, 1977 und 1981, 348 und 249 S.; vol. 3: Syriac and Arabic manuscripts in the library of the Chaldean monastery Baghdad. Part 1: Syriac manuscripts, 1988, 521 S., Part 2: Arabic manuscripts, 1988, 95 S.

Behnam Sony, Catalogue of Karakosh Manuscripts (Behnām Sōnī, Fihrist maḥṭuṭāt Qarahqōš; syrischer Titel: Mḥayyānā ḍa-ktābē ḍ-Bēt Kūdaidā), Bagdad 1988, 351 S.